

Harte Freiheit

Gerbrand Fenijn



Christliche Schriftenverbreitung
42499 Hückeswagen

Vorwort zur deutschen Ausgabe

In diesem Buch geht es um das Schicksal der so genannten Salzburger Exulanten, die um ihres Glaubens willen im Jahr 1732 ihrer Heimat den Rücken kehren mussten.

Im Mittelpunkt dieser historischen Erzählung stehen der junge David, seine Familie, seine Freunde und ihr harter Weg in die Freiheit. Mitten im Winter bei Eis und Schnee verlassen sie mit vielen anderen ihre geliebte Heimat und wandern Richtung Norden in eine ungewisse Zukunft. Der Glaubensmut der Flüchtlinge macht einen tiefen Eindruck auf David und bringt ihn dahin, sein eigenes Verhältnis zu dem Gott seiner Väter zu überdenken.

Die niederländische Originalausgabe des vorliegenden Buches erschien zuletzt im Verlag „Stichting Uit het Woord der Waarheid“ unter dem Titel „Verbannen“. Die Übersetzung wurde leicht bearbeitet und um einen ausführlichen Anhang zur Geschichte des Protestantismus in Salzburg ergänzt.

Wir hoffen und beten, dass dieses Buch jeden Leser anspricht, Gott zu vertrauen, den Glauben mutig zu leben.

Der Herausgeber

1. Kapitel

„Mensch, hör doch auf damit, das schaffst du nie!“

„Weg da! Ich versuche es.“

„Lass' lieber die Finger davon, das Ding ist bleischwer.“

Ich presste meine Arme fest um den großen Stein, stemmte mich dagegen und ... es ging. Der Grüne Stein löste sich vom Boden. Zentimeter für Zentimeter hob ich den schweren Koloss.

Bis zu meinen Knien. Bis zum Bauch. Bis zur Brust.

„Da siehst du's, Wolf, da siehst du's“, keuchte ich.

Mein Freund, Wolf Egger, sah es und war sprachlos. Mit offenem Mund starrte er mich an.

Und dann glitt der unförmige Stein mit einem Platscher wieder aus meinen Händen, aber mir reichte es auch. Ich rang nach Luft; mir war schwindlig.

„Unglaublich, David!“, platzte es aus Wolf heraus. „Das hat es noch nie gegeben! Niemand schafft es, den Grünen Stein vor seinem fünfzehnten Geburtstag vom Boden zu heben. Und du bist gerade erst dreizehn geworden.“

„Ach, ich hatte heute einfach nur einen guten Tag“, sagte ich bescheiden, aber tief im Innern war ich superstolz, denn es stimmte: In unserem Dorf wurde man durch das Aufheben des Grünen Steins praktisch zum Mann. Wer das geschafft hatte, durfte mit in die Berge gehen und sich für die harte Arbeit in den Salzbergwerken melden.

Gut gelaunt rannten wir den kleinen Bergweg hinauf.

„Hallihallo!“, jodelten wir.

„Alliallo!“, antwortete das Echo leise in der Ferne.

Es war ein strahlender Sommertag. Der Schnee auf den Gipfeln der Alpen im Süden hob sich in einem ungewöhnlich scharfen Kontrast von dem klaren blauen Himmel ab. Links von uns erstreckten sich meilenweit die grünen Alpenwiesen und rechts gähnte eine tiefe Schlucht.

„Wir ruh’n uns kurz aus!“, rief ich Wolf zu und ließ mich zwischen goldgelben Schlüsselblumen und blauem Enzian fallen.

„Du vielleicht!“, rief Wolf spöttisch. Offensichtlich hatte er noch keine Lust auf eine Pause, denn ich sah, wie er den Weg weiterlief, bis kurz vor den Abgrund. Da kletterte er auf eine Kiefer, von der aus man eine wunderbare Aussicht über die Gegend hatte. Ich schloss meine Augen und genoss die vielen Geräusche um mich herum: das Summen unzähliger Insekten, das Läuten der Kuhglocken, das Meckern der Ziegen ...

Plötzlich hörte ich, dass Wolf ganz aufgeregt in meine Richtung gelaufen kam.

„David, David!“, rief er mir flüsternd zu. „Auf dem Weg da unten reitet eine ganze Dragonergruppe¹.“

„Ach, die sehe ich so oft hier“, antwortete ich gähnend. „Das sind Soldaten von unserem Landesherrn, dem Erzbischof von Salzburg.“

„Das weiß ich doch auch. Aber sie haben Gefangene dabei: fünf Männer aus unserem Dorf!“

„Nein!“, rief ich erschrocken. Ich sprang auf und zusammen rasten wir zu seinem Beobachtungsposten. Mit ange-

¹ Dragoner: mit Schießwaffen gut ausgerüstete, berittene Soldaten; etwa seit Mitte des 16. Jahrhunderts.



haltenem Atem spähte ich an der Bergwand herunter. Ja, er hatte richtig gesehen: Auf dem Bergweg, Dutzende von Metern unterhalb von uns, liefen fünf Dorfmitbewohner hintereinander her, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Sie waren umgeben von zwölf schwer bewaffneten Reitern, die sie fluchend und schimpfend zu mehr Eile antrieben.

„Wolf, wir müssen ins Dorf“, flüsterte ich gehetzt.

„Ja, ja!“, nickte Wolf. „Wir müssen wissen, was los ist.“

Schnell rannten wir Richtung Dürrnberg, wo wir wohnten. Unterwegs trafen wir auf meinen Großvater. Er hatte sich gerade mit einem Korb voller Bergkräuter auf dem Rücken auf den Heimweg gemacht.

Als wir ihm erzählten, dass die Dragoner Männer aus dem Dorf gefangen zurückbrächten, senkte er traurig den Kopf.

„Nun passiert also doch etwas ...“, seufzte er. „Ich habe schon in den letzten Tagen gespürt, dass etwas in der Luft liegt.“

„Was meinst du denn?“, fragte ich erschrocken.

„Erzbischof von Firmian hasst unsere Dorfbewohner, aber er braucht uns auch, damit wir in seinen Bergwerken arbeiten.“

„Ich verstehe gar nicht, was er gegen uns hat“, murmelte Wolf. „Wir tun hier doch niemandem etwas.“

„Nein, darum geht es nicht“, antwortete Großvater. „Der Erzbischof hasst alle Evangelischen. Er hat uns vor die Wahl gestellt: Wenn wir unsere Bibeln verbrennen und dann wieder in seine Kirche gehen, legt uns niemand mehr ei-

nen Stein in den Weg. Doch wenn wir unserem Glauben treu bleiben wollen, dann müssen wir das Land verlassen.“

„Und was soll dann mit ...“, begann ich, konnte meinen Satz aber nicht zu Ende bringen, weil plötzlich an die dreißig Dragoner aus dem Gebirgspass hervorsprengten. Ihr Hauptmann versperrte uns den Weg und mit seinem Degen schlug er Großvater den Hut vom Kopf.

„Guten Tag auch, Johann Resler!“, grölte er spöttisch. „Was für ein Glücksfall, dass ich dich gerade treffe, den größten Verräter dieses Landes.“

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen“, sagte Großvater steif. „Mein Leben lang habe ich den Herren von Firmian treu gedient.“

„Aber du weigerst dich, deinem ketzerischen Glauben abzuschwören“, sagte der Hauptmann weiter. „Du bist und bleibst ein Ketzer². Daran kann kein etwas ändern und das weißt du!“

„Darf ich denn nicht einfach nach meinem Gewissen leben?“, fragte Großvater ruhig.

„Oh, natürlich! Aber nicht in diesem Land. Wir haben genug von euch! Schon bald werdet ihr den Befehl erhalten, euren ganzen Kram zu verkaufen und euch auf den Weg in ein anderes Land zu machen. Ihr wolltet es ja nicht anders. Für verquere Protestanten gibt es im Salzburger Land keine Gnade.“

Ohne weitere Worte riss der Mann die Zügel herum und ritt mit seinen Männern Richtung Hallein.

² Ketzer: jemand, der von der allgemeinen Kirchenlehre abweicht, Anhänger eines Irrglaubens.

Erleichtert atmete ich auf. Glücklicherweise war Großvater nicht verhaftet worden, aber die Worte des Hauptmanns dröhnten weiter in unseren Köpfen.

Großvater hob seinen Hut auf und seufzte. „Alles, was wir befürchtet haben, wird nun tatsächlich geschehen. Wir werden vertrieben.“

„Aber das ist unser Land. Sie können uns doch nicht einfach so vertreiben!“, rief ich schrill. „Wir müssen doch etwas tun!“

„Sollen wir unseren Glauben verleugnen?“, fragte Großvater ernst.

„Wann wird es so weit sein, dass wir gehen müssen?“, fragte ich niedergeschlagen.

„Bald, sehr bald“, meinte Großvater. „Da wir ja beschloßen haben, dem Herrn treu zu bleiben, werden sie uns so schnell wie möglich aus dem Land jagen. Wir können nur noch hoffen und beten, dass wir nicht im Winter gehen müssen, denn wenn ich an die Babys denke und die Kranken und Alten ...“

Schweigend machten wir uns auf den Weg ins Dorf. Unterwegs kamen wir am Grünen Stein vorbei. An jedem anderen Tag hätte ich Großvater stolz erzählt, dass ich den Koloss bis zur Brust hochgehoben hatte. Aber nun konnte ich kein Wort herausbringen. Dass ausgerechnet an einem so schönen Tag etwas so Schreckliches passieren musste! Ich drehte mich noch einmal zu dem silbergrünen Stein um. Ja, ich hatte bewiesen, dass ich die Kraft eines Mannes hatte, aber ab heute würde ich mehr unter Beweis stellen

müssen: Mut, Besonnenheit, Treue, Tapferkeit und Entschlossenheit. Denn wir würden in ein sehr weit entferntes Land ziehen und niemand wusste, wie beschwerlich die Reise werden würde.

In den folgenden Tagen konnte ich mich an den Bergen und Alpenwiesen einfach nicht mehr so richtig freuen. Ständig hatte ich die scharfe Stimme des Hauptmanns im Ohr. Der Gedanke, dass wir von hier wegmussten, verunsicherte mich und machte mich zornig. Ganz oft fragte ich mich, ob ich jetzt zum letzten Mal hier säße, um die Ziegen zu melken. Oder ob ich im nächsten Jahr noch genauso frei über die Alpenwiesen rennen würde.

Aber die Monate vergingen und nichts geschah. Beließ der Erzbischof es bei seinen drohenden Worten? Würde er uns doch weiter dulden? Das schien jetzt wahrscheinlich. Wie lange wohnten unsere Familien schon auf dem Dürrnberg! Wie viele Generationen hatten schon in den Salzbergwerken gearbeitet! Wir hatten den Boden urbar gemacht, unsere Häuser selbst gebaut und jedem Landesherren immer treu gedient. Nein, von Firmian würde es sich wohl gut überlegen, bevor er solchen Menschen befehlen würde, das Land zu verlassen.

An einem kalten Tag Anfang November stürmte eine Gruppe von Dragonern mit einer für mich schrecklichen Botschaft in unser Dorf. Innerhalb kürzester Zeit sollten wir unseren Besitz verkaufen und uns auf eine Reise nach Holland vorbereiten, einem weit entfernten Land an der grau-

en Nordsee. Am 30. November 1732 sollten wir an Bord von kleinen Schiffen gehen, die in Hallein am Ufer lagen.

Auf uns kamen unruhige und mühevollen Tage zu. Zusammen mit unseren Nachbarn versuchten wir, möglichst viele Habseligkeiten in anderen Orten an den Mann zu bringen.

Doch das Gerücht über unsere Ausreise ging uns voraus, und das nutzten die Käufer aus. Sie wussten, dass wir mit dem Rücken zur Wand standen und wollten alles spottbillig haben. Aber es gab auch Menschen, die uns etwas mehr für unseren Hausrat gaben. Sie fühlten mit uns. Einige wünschten uns eine gute Reise.

Als der Tag der Abreise gekommen war, standen wir traurig und unsicher am Kai beisammen. Vor uns lag eine Reise von vielen hundert Kilometern. Und das zu einer Zeit, als der Winter schon deutlich zu spüren war.

2. Kapitel

Alle anderen waren schon an Bord der Schiffe gegangen, aber ich stand noch immer am Ufer. Vor lauter Wut und Ärger stampfte ich auf den Boden. Am liebsten wäre ich so schnell wie möglich in unser kleines Dorf zurückgelaufen.

„David!“, rief Großvater. „David, wir warten alle auf dich!“

Ich antwortete nicht, ich konnte kein Wort herausbringen.

Wolf Egger sprang ans Ufer und legte seinen Arm um mich.

„Jetzt komm' schon, David“, versuchte er mich zu überreden. „Wir müssen gehen. Wir können es nicht ändern.“

„Ich gehe nicht!“, rief ich laut. „Ich bleibe hier.“

„Aber was willst du denn tun? Alleine ins Dorf zurückgehen? Was glaubst du denn, wie du dich da fühlen wirst zwischen all den leeren Häusern?“

„Ich will hier bleiben, in den Bergen. Ihr könnt ja gerne in das kalte Land an der Nordsee ziehen.“

„In Holland leben gute Menschen und wir werden da Häuser und Arbeit kriegen. Also, komm' jetzt mit!“

„Ist mir egal!“, sagte ich und blieb, wo ich war.

„Ich habe eine Idee“, sagte Wolf. „Wir sparen für die Rückreise. Vielleicht ist es hier nach einer Weile alles ganz anders. Wir versprechen uns, dass wir 1737 zurückkehren! Die fünf Jährchen sind schneller vorbei, als du denkst.“

„Gut“, sagte ich. „Das ist ein guter Plan.“

Eigentlich glaubte ich nicht daran, dass wir in fünf Jah-

ren so viel Geld sparen könnten, aber der Gedanke, dass ich irgendwann zurückkommen würde, beruhigte mich ein wenig. So schaffte es Wolf, mich trotz meiner Wut an Bord zu bekommen. Ich war der Letzte ...

Dieser Augenblick des Abschieds fiel den anderen Vertriebenen auch furchtbar schwer, denn keiner wusste, ob er sein Heimatland jemals wiedersehen würde. Viele schluchzten und wischten sich die Tränen ab. Die Frau von Josef Wallner weinte und jammerte laut.

Als ich neben Großvater saß, legte er seine große braune Hand auf meine geballte Faust.

„Wir lassen den Kopf nicht hängen, David“, sagte er ruhig. „Gott hat uns bis hierher geholfen und er wird uns auch in Zukunft nicht im Stich lassen! Es kommt nur darauf an, dass wir darauf vertrauen, was er uns versprochen hat.“

Als er sah, dass sich meine Wut noch immer nicht gelegt hatte, hielt er mir schmunzelnd seine große goldene Uhr an mein Ohr.

„Tick-tack, tick-tack ...“

Ich verstand, was er mir damit sagen wollte, und musste plötzlich sogar lachen. Mit dieser Uhr hatte er mich schon immer beruhigt, wenn ich als kleiner Junge einen Wutanfall bekam. Dieser kleine Trick von Großvater reichte, um mich in andere Stimmung zu versetzen.

Jetzt schämte ich mich sogar ein bisschen, denn schließlich war es für alle Dorfbewohner ein harter Tag. Da sollte ich mich wohl nicht so benehmen, als wenn es für mich ganz besonders schwierig wäre!

Die Leinen wurden losgemacht und an Bord geworfen.

„Gute Reise, Freunde!“, rief einer der Soldaten grinsend.
„Wir werden euer frommes Gezwitscher vermissen.“

Die anderen lachten laut über die Worte ihres Kameraden. Was, außer Spott, hätten wir von diesen Männern auch erwarten können? Aber da gab es auch andere Menschen am Ufer. Menschen, die genauso traurig waren wie wir. Sie winkten uns hinterher und sangen eines von unseren Liedern, als ob sie uns damit eine schöne Erinnerung mitgeben wollten. Traurig winkten wir zurück und stimmten in ihren Gesang ein.

Die Soldaten sahen uns verwundert hinterher. Da wird dieses verrückte Volk aus Dürrnberg aus dem Land vertrie-



ben und dann singen sie bei ihrer Abreise auch noch. So etwas hatten sie noch nie erlebt!

Unser Schiff entfernte sich immer weiter vom Ufer. Jetzt waren es erst ein paar Meter, aber bald würden es viele Kilometer sein.

Brr, es war biestig kalt. Ein scharfer Wind blies uns um die Ohren. Hinter uns sahen wir den Dürrnberg immer kleiner werden. Der Dürrnberg, unser eigener Berg, auf dem wir unser Leben lang gewohnt hatten. Auf den grünen Wiesen hatten wir im Sommer unser Vieh grasen lassen, im tiefen Bergwerk das funkelnde Salz gefördert, in den dunk-



len Wäldern im Geheimen unsere Gottesdienste gehalten. An einem der Hänge lag das Grab meines Vaters und dort waren auch die Gräber meiner Großmutter, meiner Onkel und Tanten.

Nun verschwand alles hinter uns. Wir mussten unsere vertraute Umgebung verlassen. Vertriebene waren wir, auf dem Weg in ein Land, das uns völlig unbekannt war.

Ich versuchte, vertraute Punkte auf dem Dürrenberg zu erkennen, aber die waren hinter dem aufgewirbelten Schnee nicht zu erkennen. Die blassen Schleier verwischten alle Konturen. Noch weiter hinter uns sahen wir langsam die verschneiten Spitzen der Hohen Tauern auftauchen; im Osten brach die kalte Wintersonne kurz durch die Wolken. Der heftige Wind pfiff über die Berghänge.

Großvaters weißes Haar wehte im Wind. Über seine Wangen liefen Tränen. Bisher hatte er sich tapfer gehalten, aber nun konnte er seine Trauer nicht länger verbergen. Wieder wurde ich wütend. Es war furchtbar, dass ein Mann in seinem Alter die Heimat verlassen musste! Hatte dieser Erzbischof von Firmian denn überhaupt kein Herz? Kämen doch nur mächtige Armeen, um ganz Salzburg und den Palast des Erzbischofs niederzubrennen!

Aber wer konnte uns schon helfen? Wer konnte es aufnehmen gegen eine so starke Armee und gegen eine so gut verteidigte Burg? Ich fühlte mich so machtlos! Ich wusste einfach nicht mehr weiter.

Mit jeder Minute entfernten wir uns weiter von unserem kleinen Dorf. Wo würden wir ankommen? Würden wir jemals wieder glücklich sein?